

die Liebe Friedrich
Dürrenmatts zu
seiner ersten Frau. 31

Konflikt mit seiner
Umweltstiftung
in die Schweiz. 33

in Girona sorgen
die Brüder Roca für
Glücksmomente. 36



als auch die Fotografien
im Rennsport noch
Nerven brauchten. 35

Der kleine Bund

Er repräsentiert nur sich selbst

In Bern macht er gegenwärtig Station als Gastkurator der Sommerakademie im Zentrum Paul Klee. Der ägyptische Künstler und Musiker Hassan Khan schätzt es gar nicht, auf seinen kulturellen Hintergrund reduziert zu werden.

Alexander Sury

Nach Trubschachen im hintersten Emental hat ihn seine künstlerische Arbeit auch schon geführt. Aber das ist lange her, vor 16 Jahren traf er dort in einer alten Lagerhalle andere Künstler aus der ganzen Welt im Rahmen eines Multimedia-Projektes, das sich «Napf-Art» nannte. Hassan Khan sitzt in einem kleinen, schmucklosen Büro im Berner Progr - hier empfängt er in seiner Funktion als Gastkurator der diesjährigen Sommerakademie auch die «fellows» zu Einzelgesprächen - und schaut den Gast durch seine Brille forschend an. Er war wohl so etwas wie ein Wunderkind, nahm er doch bereits als 15-Jähriger ein Literaturstudium auf und sog als Teenager wie ein Schwamm filmische, musikalische und literarische Einflüsse auf, Altes und Neues, Westliches und Östliches, arabische Poesie des 12. Jahrhunderts und elektronische Musik. Kein Wunder, dass er heute viele Medien benutzt für seine künstlerische Arbeit, er schreibt und ist als DJ mit Live-Improvisationen zu arabischer New-Wave-Shabby-Musik unterwegs, er arbeitet als Videokünstler, krei-

Er war wohl so etwas wie ein Wunderkind, nahm er doch bereits als 15-Jähriger ein Literaturstudium auf.

ert Installationen und Skulpturen, «Ich kann mich erinnern, ja, es war ein etwas abgelegener Ort.» Dem Trubschachen-Projekt gegenüber sei er aber kritisch eingestellt gewesen. Ein Dutzend Künstlerinnen und Künstler aus der ganzen Welt sollten jeden Monat an einem festgelegten Tag zu einer bestimmten Zeit ein zweiminütiges Video aufnehmen und so einen individuellen Beitrag zu einem Panoptikum des Alltäglichen leisten.

Khan filmte auf den Dächern Kairos, wo er Mitte der 1990er-Jahre zu einem Pionier der urbanen Untergrundszene avanciert war. 1994 etwa provozierte er als 19-Jähriger mit dem Film «Lungfan» heftige Negativreaktionen. Die ungewohnte Ästhetik wurde als Bedrohung erlebt: Flackernde Negativaufnahmen von Bügeleisen, Bussen, Passanten waren da zu sehen, die Tonspur dazu wartete mit einem Geräuscharsenal auf aus Piepen, Pfeifen und Rauschen bis an die akustische Schmerzgrenze.

Die westöstliche Brotfusion

In Trubschachen störte Khan damals 1999, dass die Initianten des Projekts bei den beteiligten Künstlern die Nationalität penetrant herausstrichen: «Ich repräsentiere aber nicht meine Kultur», sagt der 40-jährige Khan und fügt etwas sarkastisch hinzu, dass er sich auch nicht als Mitglied einer UNO der Künste verstehe. Khan reagierte auf seine Weise: Er forderte die Initianten auf, ein typisches Schweizer Brot zu kaufen und schickte aus Ägypten ein Label, auf dem der Name eines beliebten ägyptischen Brotes stand - versehen mit der Aufforderung, diesen Zettel auf das Schweizer Brot zu kleben. «Es war eigentlich fast ein Kunstwerk für sich», sagt Khan und lächelt. Noch heute kämpfe er, der mittlerweile international erfolgreiche Künstler mit Auftritten an



Zwischenhalt im Progr, 3. Stock, Zimmer 307: Seine Kunst führt Hassan Khan von New York bis nach Trubschachen. Foto: Adrian Moser

der Documenta 13 und Soloausstellungen in New York, Frankfurt und 2010 St. Gallen, gegen diese Reduzierung auf seine Nationalität: «Künstler aus den USA oder Grossbritannien werden viel weniger oder kaum mit ihrem Land assoziiert.»

Der Kulturmarkt, zu dem er auch den «Markt von Ideen» zählt, funktioniert auch so: «Es ist einfacher, Ideen zu verkaufen und zu «labeln», wenn man die Personen als Repräsentanten ihrer Herkunftsländer präsentiert.»

Hassan Khan macht aber auch eines klar. Er habe überhaupt keine Probleme

damit, über die Situation in seinem Heimatland zu sprechen, aber dann spreche er in seiner Eigenschaft als Staatsbürger. 16 Jahre hat er in der Innenstadt Kairos gelebt, nur einen Steinwurf von den meisten Demonstrationen und Zusammenstößen mit der Staatsmacht entfernt. Als Mensch fühle er ein grosses Bedürfnis, sich öffentlich zu engagieren. Als Künstler explizit politische Botschaften zu verbreiten, ist ihm ebenso zuwider wie die mittlerweile in Ägypten wider abgeflaute künstlerische Vermarktung des Arabischen Frühlings. Man müsse ein Kunst-

werk nach dessen eigenen Qualitäten betrachten, sagt Khan, «nur dann kann es mit der Politik interagieren. Andernfalls werden sowohl die Kunst als auch die Politik beschädigt.»

In Bern ist er eine Art «Lockvogel»

In Bern hat Gastkurator Khan mit seinen zwölf ausgewählten fellows - Künstlerinnen und Künstler von Argentinien bis Russland, von Südafrika bis Iran - in den vergangenen Tagen kein griffiges, klar abgegrenztes Thema diskutiert. «Teaser» nannte er sein Angebot, ein Reflektieren

der künstlerischen Arbeit in Seminaren und Workshops, Selbstbefragungen, ob man als Künstler eher Sand oder Schmieröl im Getriebe des Systems sei. Die fellows und ihn würden viele gemeinsame Fragen zur Künstlerexistenz beschäftigen, hat Khan beobachtet. «In der globalisierten Kunstszene gibt es auch eine gemeinsame Sprache», sagt er, «ich werde das nicht, es ist einfach ein Faktum.»

Spricht er von einer Revolution?

Geboren in London, zog Khan als Vierjähriger mit seiner Familie nach Kairo. Obwohl er mittlerweile ständig unterwegs ist, bleibt Kairo seine Heimatbasis. Es gab nur eine Situation, erzählt er, in der die Möglichkeit in Erwägung gezogen habe, Ägypten zu verlassen: «Das war nach dem Militärputsch im Juli 2013, es herrschte danach für einige Zeit eine nationale Hysterie.» Dieser für ihn bestürzende kollektive Ausbruch von Angst und Aggression ist mittlerweile wieder dem gewohnten repressiven Klima gewichen. Er ist in Kairo geblieben und hat im Frühling 2014 in einer belebten Ladenpassage in der Nähe der Börse nach elf Jahren wieder eine viel beachtete Einzelausstellung ge-

«Ein Kunstwerk muss man nach dessen eigenen Qualitäten betrachten, nur dann kann es mit der Politik interagieren.»

macht. Arbeiten aus 20 Jahren waren zu sehen, Objekte, Fotografien, Videos und Texte - unter anderem auch das Video «Blind Ambition», das er für die Documenta 13 gedreht hatte. Die mit Schauspielern auf der Basis eines Drehbuchs gedrehten kurzen Alltagsszenen an verschiedenen Schauplätzen in Kairo fangen wie beiläufig Situationen ein, in der Geschwätz, Gerüchte, Mutmassungen, leere Gesten und üble Nachrede die Gesprächsfetzen dominieren. Diese Szenen können vor und nach den Ereignissen passiert sein, sagt Khan. «Noch seien diese Strassenszenen aktuell, denn erst wenn die sozialen Bedingungen sich fundamental ändern, würde das Video nicht mehr funktionieren.»

Spricht er von einer Revolution? Er zuckt mit den Schultern und fragt: «Soll ich jetzt als Staatsbürger antworten?» Er kratzt sich am Kopf und rutscht auf dem Stuhl herum. Natürlich könne im Moment niemand sagen, wie sich die Situation in Ägypten entwickeln werde. «Etwas wird passieren, das steht ausser Frage, alles wird schlimmer, aber es ist Teil einer Veränderung.» Auch wenn er es natürlich nicht hoffe: Vielleicht werde das Land vorübergehend im Chaos versinken, «eh etwas Neues, Lebensfähiges geboren wird». Seine Kunst will er nicht mit vordegründigen politischen Aussagen verknüpfen.

Aber sogar Hassan Khan räumt ein, dass eines seiner bekanntesten Werke offen sei für politische Interpretationen. «The Knot» zeigt eine von der Decke hängende Skulptur aus Milchglas in der Form eines wie eine Acht gebundenen Knotens. Wer oder was wird diesen gordischen Knoten durchschlagen? Khan schaut einen wie eine Sphinx lächelnd an, wie der ganz Künstler.